



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Neuntes Kapitel. Von Lügenern.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52768](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52768)

ich ihn von aller Beschäftigung befreiete, damit er sich mit sich selbst unterhalten, sich selbst genießen, und an sich selbst erlaben könne; und ich hoffte, das würde ihm jetzt um so leichter seyn, da er mit der Zeit gesetzter und reifer geworden. Aber ich finde:

— — — Variam semper dant otia mentem, —
(Luc. l. 4.)

das Gegentheil. Wie ein Pferd, das den Reiter abgeworfen hat, gallopirt er noch ärger, bloß für sich, als er sonst für andere that. Und er hecht aus keiner andern Ursach, so viele Ungeheuer aus, und so viele Traumgestalten, ohne alle Ordnung und Schick, als damit ich die gepfuschten Wunderfragen der Läng' und Breite nach beschauen könne. Ich habe aber angefangen, ihn wieder aufzuschirren, und hoffe, ihn mit der Zeit dahin zu bringen, daß er sich des Unfugs selbst schämen soll.

Neuntes Kapitel.

Von Lügneren.

Sich damit abzugeben, vom Gedächtniß zu reden, kleidet keinen Menschen schlechter, als mich; denn ich kenne davon fast nicht die geringste Spur in mir,

mir, und ich glaube nicht, daß noch ein Zweyter auf dieser Welt so entseßlich schlecht damit verwahrt sey. Ich habe mein bescheiden Theil von allen niedrigen und gemeinen Naturgaben, in Rücksicht dieser aber, meine ich; sonderbar, sehr selten, und würdig zu seyn, einst von Welt und Nachwelt als Beyspiel angeführt zu werden. Außer dem natürlichen Nachtheile, dem ich dadurch ausgefetzt bin, (denn wahrlich, es ist ein so nothwendiges Ding, daß Plato wohl Recht hat, es eine große und mächtige Gottheit zu nennen) pflegt man noch dazu in meiner Gegend zu sagen, der Mensch hat kein Gedächtniß, wenn man jemand andeuten will, der nicht bey Sinnen ist; und wenn ich mich beklage, daß es mir daran mangle, so verweisen sie mir's und thun, als ob sie mir nicht glaubten, weil es ihnen klingt, als hätte ich mich beklagt, es sey in meinem Kopfe nicht richtig. Man finde keinen Unterschied, zwischen Gedächtniß und Verstande. Das heißt mir meinen Handel arg verderben; aber die Leute thun mir Unrecht; denn die Erfahrung lehret vielmehr im Gegentheil, daß die besten Köpfe von Gedächtniß, gerne ein wenig schwach im Verstande sind. Auch darin thun sie mir Unrecht, daß eben dieselben Worte, die meine Schwachheit ausdrücken, auch den Undank bezeichnen, weil, was ich am besten zu machen weiß, darinn besteht, Freund seyn. Man belastet mein Herz mit der Schuld meines Gedächtniß

ses, und macht aus einem Naturfehler, einen Fehler des Gewissens. Er hat diese Bitte vergessen, sagt man, oder jenes Versprechen; er ist seiner Freunde nicht eingedenk. Er hat sich nicht erinnert, aus Liebe zu mir, dieß oder jenes zu sagen, zu thun oder zu verschweigen. Ich kann allerdings sehr leicht etwas vergessen; aber, Etwas das mir mein Freund aufgetragen hat, auf die leichte Achsel nehmen, das thue ich nicht. Begnüge man sich doch mit meinem Unglück, ohne daraus eine Art Lücke zu machen; und zwar solche Lücke, die sich mit meiner Gemüthsart gar nicht vertragen. Einigen Trost habe ich dabey. Erstlich, weil es ein Uebel ist, das mich hauptsächlich darauf geführt hat, ein ärgeres Uebel zu verbessern, dem ich sehr leicht hätte ausgesetzt seyn können, nämlich dem Ehrgeize; denn dieser Fehler des Gedächtnisses ist an einem Menschen unausstehlich, der in der Welt und ihren Händeln etwas vorstellen will. Außer dem, hat sie auch, wie das viele ähnliche Beyspiele von dem Fortschritte der Natur beweisen, von selbst andere meiner Seelenvermögen gestärkt, so wie dieses schwächer geworden ist; und ich könnte leicht meine Denk- und Urtheilskraft auf den Werken anderer faulzenzen und schlummern lassen, ohne sie selbst anzustrengen, wenn mir, vermittelst Hülfe des Gedächtnisses, die Erfindungen und Meinungen anderer Menschen gegenwärtig wären. Dazu kommt noch, daß ich

deswegen um so weniger spreche; denn der Speicher des Gedächtnisses pflegt immer mit mehr Materialien versehen zu seyn, als das Magazin eigner Empfindungen. Wäre mir mein Gedächtniß zu Gebote gestanden, ich hätte alle meine Freunde todt geschwächt; denn noch so wie es mit mir steht, kann ich doch, wenn die Gegenstände so beschaffen sind, daß sie meine geringe Gabe, sie zu behandeln und darzustellen reizen, warm werden und ins Plaudern gerathen. Es ist zum Bedauern! Ich erfahre es an den Proben einiger meiner vertrautesten Freunde. So, wie ihnen das Gedächtniß eine Sache nach und nach lebendig macht und vergegenwärtigt, so gehen sie mit ihrer Erzählung so weit zurück, und überladen sie mit so unnützen Umständen, daß, wenn das Geschichtchen gut ist, sie seine Güte ersticken; ist es das aber nicht, so möchte man das Glück ihres Gedächtnisses oder das Unglück ihres Verstandes verwünschen. Und es ist eine schwere Kunst, eine Erzählung zu enden oder abzubrechen, wenn man erst einmahl damit im Schwunge ist. Und an Nichts erkennt man sicherer die Stärke eines Pferdes, als am plötzlichen Halten, mitten im Gallopp. Unter den Schulgerechten selbst sehe ich einige, die sich das Galloppieren abgewöhnen möchten, und nicht können. Derweile sie den Punkt suchen, wo sie den Lauf schließen wollen, plaudern sie schleppend fort, als Leute die vor Müdigkeit in die Knie sinken.

möchten. Hauptsächlich sind die Graubärte gefährlich, denen die Erinnerung der vergangenen Dinge anklebt, die aber die Erinnerung ihrer Wiederholungen verloren haben. Ich habe ganz lustige Histörchen im Munde eines alten Herrn sehr langweilig werden gesehen, weil alle Anwesende schon hundert Mahle damit eingetränkt waren.

Zweytens, weil ich mich, wie jener alte Schriftsteller sagt, der empfangenen Beleidigungen weniger erinnere. Ich müßte ein Protokoll halten, wie Darius that, um die Beleidigungen nicht zu vergessen, die ihm die Athenienser zugesügt hatten, der sich, so oft er sich zu Tische setzte, von einem Pagen drey Mahle laut vorsagen ließ: „O König, sey eingedenk der Athenienser.“ Auf der andern Seite sind mir die Dertter und Bücher, die ich wieder sehe, immer lieblich, und von frischer Neuheit.

Es ist nicht ohne Grund, daß man zu sagen pflegt, wer sich nicht auf sein gutes Gedächtniß verlassen kann, muß sich mit Lügen nicht abgeben. Ich weiß wohl, daß die Sprachlehrer einen Unterschied machen, unter lügen, und unter Lügen sagen; und dafür angeben, Lügen sagen sey, unwahre Dinge vorbringen, die man aber für wahr gehalten; lügen aber heiße so viel, als gegen seine eigene Ueberzeugung reden. Und folglich geht das, was ich hier sage, Niemand an, als solche, welche gegen ihr besser Wissen und Gewis-

fen sprechen. Nun aber erfinden diese entweder alles, Münz und Letter (*), oder sie verfälschen und verstellen wahres Schrot und Korn. Wann sie verfälschen und verwechseln, so ist es schwer, daß sie sich nicht verschnappen sollten, wenn man sie oft auf eine und dieselbe Erzählung bringt. Weil die Sache sich, so wie sie an sich ist, zuerst in ihr Gedächtniß eingedrückt, und durch den Weg des Wissens und Erinnerns eingenistet hat, so ist es nicht wohl anders möglich, als daß sie sich eben so der Imagination darstelle, und das falsche Bild, das darin nicht so fest und unveränderlich fußen kann, daraus vertreibe; und die Umstände des ersten wahren Eindruckes, welche bey jeder Erzählung sich den Gedanken wieder zudrängen, muß die Erinnerung an das falsch Angestückelte, Angestückelte verwischen. Bey dem, was sie ganz und gar erfinden, scheint es, weil kein bey der Falschheit widersprechender Eindruck statt hat, als hätten sie um so weniger zu besorgen, sich zu verquackeln. Und dennoch entwischt auch dieß sehr leicht dem Gedächtniße, wenn es nicht sehr treu bleibt, weil es ein Dunstkörper ist, ohne Haltbarkeit. Hier von habe ich oft lustige Erfahrungen, auf Kosten derjenigen gemacht, deren Gewerbe es war, ihre Worte immer so zu stellen, wie es dem Handel vortheilhaft schien, auf den

(*) Vers und Revers.

sie ausgingen, oder, wie es den Großen, mit denen sie sprachen, behaglich war. Denn da diese Umstände, denen sie ihre Wahrheitsliebe und ihr Gewissen unterordnen, vielen Veränderungen unterworfen sind, so müssen sie auch bald so, bald so ihre Rede ändern. Daher es dann kommt, daß sie von Einer Sache bald grau, bald gelb sagen; diesem Manne auf diese, jenem auf eine andere Art; und wenn nun zufälliger Weise diese Männer ihre Leute von so widersprechenden Nachrichten und Meinungen zusammenbringen und vergleichen, wie besteht dann diese feine Kunst? Außerdem, daß sie sich noch dazu unvorsichtiger Weise selbst ins Fangeisen schnappen: denn welches Gedächtniß wäre hinreichend, so viele verschiedene Formen zu behalten, die sie von einem und ebendenselben Gegenstande geschmiedet haben? Ich habe meiner Zeit viele gekannt, welche den Ruhm dieser lieblichen Klugheit beneideten, und nicht bedachten, daß, wer dafür berühmt ist, damit nichts ausrichten kann. Wahrhaftig, das Lügen ist ein schändliches Laster!

Wir sind nur Menschen durch die Sprache, und halten uns nur einer zum andern, durchs Wort. Wenn wir die Wichtigkeit und Scheußlichkeit dieses Lasters ganz einsehen, wir würden es mit Feuer und Schwert verfolgen, mit mehr Gerechtigkeit als andere Verbrechen. Ich finde, daß man gewöhnlich sich sehr unzeitiger Weise da-

mit treibt, Kinder wegen unschuldiger Irrthümer zu strafen, und wegen kühner, muthwilliger Streiche, die weder Einfluß noch Folgen haben, hart zu züchtigen. Das Lügen allein, und, nur etwas weniger, der Eigensinn, scheinen mir die einzigen Dinge zu seyn, deren Keim und Wachsthum man ohne Unterlaß auszurotten und zu ersticken suchen müsse. Sie wachsen sonst auf mit den Kindern, und, wenn man einmahl der Zunge diese falsche Richtung gegeben hat, so ist es zum Erstaunen schwer, ja fast unmöglich, ihr solche wieder zu nehmen; daher eben kommt es, daß wir sehen, wie übrigens ganz wackere Menschen, diesem Laster sflavisch unterworfen sind. Ich habe einen guten Schneider im Hause, den ich niemahls eine Wahrheit sagen höre, und sollte er auch sehen, daß sie ihm sehr nützlich seyn könnte. Ja, wenn die Lüge, wie die Wahrheit, nur Ein Gesicht hätte, so wären wir schon besser daran: denn alsdann nähmen wir das Gegentheil von dem, was der Lügner sagte, für Gewisheit. Aber die Rehrseite der Wahrheit hat der Figuren bey hunderttausende, und ist ein Feld ohne Grenzen.

Die Pythagoräer beschreiben das Gute, als gewiß und bestimmt, das Uebel aber unbestimmt und ungewiß. Unendlich viel Wege gehen um die Scheibe herum, nur einer auf den Nagel. Fürwahr ich stehe nicht dafür, ob ichs über mich erhalten würde, mich vor einer augenscheinlich drin-

genden Gefahr, durch eine freche, feyerliche Lüge, zu schützen. Ein alter Kirchenvater sagt: wir sind besser daran, in der Gesellschaft eines Hundes, den wir kennen, als in der Gesellschaft eines Menschen, dessen Sprache wir nicht verstehen. *Vt externus alieno non fit hominis vice*: Und wie unendlich nachtheiliger ist das Falschreden für die Gesellschaft, als stumm oder unverständlich seyn. Der König Franz der Erste rühmte sich, daß er durch dieß Mittel den Abgesandten des Herzogs von Mailand, Franciscus Sforza, Franciscus Taverna, in die Klemme gebracht habe, so sehr er auch dafür berühmt gewesen, daß er immer Ausreden zu finden gewußt. Dieser war von seinem Fürsten gesandt, ihn beym Könige, wegen einer wichtigen Sache zu entschuldigen, die in folgendem bestund: Der König, der aus ganz Italien und selbst aus dem Mailändischen verdrängt worden war, und doch immer darin ein Einverständnis unterhalten wollte, war darauf verfallen, beym Herzoge von Mailand jemand zu halten, der im Grunde als Gesandter handeln, öffentlich aber nur als Privatmann erscheinen und die Miene annehmen sollte, als wäre er bloß in eigenen Angelegenheiten dort. Um so mehr, da der Herzog, der vielmehr vom Kaiser abhing, (damahls hauptsächlich, als er mit dessen Nichte, Tochter des Königs von Dänemark, damahls verwitweten Herzoginn von Lothringen, in Vermählungstraktaten stand) nicht ohne großen

Nachtheil ruckbar werden lassen durfte, daß er mit unserm Hofe in gutem Vernehmen stünde. Man fand einen gewissen Mailänder, Namens Merveille, der dem Könige als Stallmeister diente, zu diesem Geschäfte tauglich. Er ward mit geheimen Beglaubigungsbriefen und Instruktionen als Gesandter, und mit andern Empfehlungsschreiben an den Herzog, wegen seiner eigenen Angelegenheiten, den Gesandten zu verhüllen, abgeschickt, und blieb so lange am Hofe des Herzogs, bis es den Kaiser zu verdrießen anfing; welches dann, wie man meint, die Ursache von dem ward, was folgt. Und das war nichts weniger, als daß der Herzog, unter dem Vorwande eines Mordes, ihm bey stiller Nacht den Kopf abschlagen, und seinen Prozeß in zwey Tagen machen ließ. Nun war der Herr Franciscus, mit einer langen, wohlersonnenen Deduction von dieser Geschichte angelangt, denn der König hatte sich, um sich dafür Genugthuung zu verschaffen, an alle christlichen Mächte, wie auch an den Herzog von Mailand selbst, gewendet. Er erhielt eines Vormittags ordentlicher Weise Gehör. Er hatte, um seine Sache zu begründen und der ganzen Geschichte eine feine und scheinbare Wendung zu geben, als bekannt angenommen, daß sein Herr unsern Minister nie anders, als einen Privatmann und seinen Unterthan gekannt habe, der in seinen eigenen Angelegenheiten nach Mailand gekommen wäre, und

daselbst sich unter keinem andern Character aufgehalten habe. Er läugnete sogar, daß er einmal gewußt habe, Merveille sey des Königs Stallmeister, oder ihm nur bekannt, geschweige gar sein Abgesandter gewesen. Als ihm hierauf der König mit Fragen und Einwürfen von allen Seiten zusetzte, hielt er ihn endlich in der Enge, bey dem Puncte, warum die Hinrichtung bey Nacht, und gleichsam heimlicher Weise vorgenommen sey? worauf der arme ehrlichthuende Mann in der Verwirrung antwortete: Es würde dem Herzoge aus Ehrerbietung für Seine Majestät sehr leid gethan haben, wenn eine solche Hinrichtung am hellen Tage hätte Statt finden sollen. Man kann sich vorstellen, wie schnell dieß aufgefungen ward; und wie läppisch er sich, vor einem so feinen Richter, als König Franciscus war, ins Protokoll geschwaht hatte.

Pabst Julius der Zweyte schickte einen Gesandten an den König von England, um ihn gegen den König von Frankreich aufzureizen. Als der Gesandte mit seinem Auftrage vernommen war, und der König von England sich in seiner Antwort über die Schwierigkeiten herausließ, die er finden würde, die Vorbereitungen zu treffen, welche nöthig wären, um einen so mächtigen König zu bekriegen, und darüber verschiedene Gründe anführte; versetzte der Abgesandte sehr unbedächtiger Weise: „Er habe diese Gründe ebenfalls schon selbst be-

dacht, und habe sie auch dem Pabste zu bedenken gegeben." Aus diesen Worten, die von seinem Auftrage so entfernt waren, der dahin ging, unmittelbar den Krieg zu befördern, schöpfte der König den ersten Argwohn von dem, was er hernach in der That so fand: daß dieser Abgesandte in seinem Herzen nach der französischen Seite hinkte. Er gab seinem Herrn davon Nachricht, welcher die Güter seines Abgesandten einzog, und ihn eben noch so kaum mit dem Leben davon kommen ließ.

Zehntes Kapitel.

Von trägen und allzeit fertigen Zungen.

Nicht alle Gaben sind Allen gegeben! So sehen wir bey der Gabe der Beredsamkeit, daß Einige solche mit Leichtigkeit und Fertigkeit, üben, oder, wie man sagt, einen solchen Fluß der Rede besitzen, daß sie aus dem Stegreife von der Ceder, oder von dem Ysop an der Wand Reden halten können; hingegen Andere, von schwererer Zunge, nie anders, als nach langem Besinnen und Ueberlegen, zu sprechen im Stande sind. Wie man den Damen die Regel gibt, ihre Spiele und Leibesbewegung nach den Vortheilen zu wählen, die ihnen ihre vorzüglichsten Schönheiten ge-